

BIOLANDBAU

Kein Boom in Sicht



Einer Generation von Nur-Biobauern wird auch er nicht angehören.

(Foto: Alexandra Medwedeff & André M. Winter)

Schlechte Rahmenbedingungen und ungenügender politischer Enthusiasmus machen Luxemburgs ökologischer Landwirtschaft zu schaffen.

Halb voll, oder halb leer - das berühmte Bild mit dem Glas, das zur Hälfte gefüllt ist, lässt sich gut auf die Situation der Biolandwirtschaft in Luxemburg übertragen. Für den zuständigen Minister Fernand Boden (siehe nebenstehendes Interview) ist alles im grünen Bereich. Seit seinem Amtsantritt vor zehn Jahren hat sich die Zahl der biologisch wirtschaftenden Bauernbetriebe von 12 auf 66 erhöht. Auf den ersten Blick ein dynamischer Zuwachs, der allerdings darauf zurückzuführen ist, dass die Biolandwirtschaft bis Mitte der 90er Jahre in Luxemburg vollkommen unterrepräsentiert war. Die starke Entwicklung der letzten Jahre hat das Großherzogtum lediglich an das europäische Mittelfeld herangeführt: mit einem Anteil von 2,4 Prozent an biologisch bewirtschafteter Agrarfläche liegt Luxemburg noch hinter dem EU-Durchschnitt von 2,9 Prozent zurück.

Für Raymond Aendekerk von der "Vereenigung fir Biologesche Landbau Lëtzebuerg" sind die Möglichkeiten, die sich der biologischen

Landwirtschaft hierzulande bieten, jedoch noch bei weitem nicht ausgeschöpft: "Es wird sehr viel für regionale Projekte getan, wie zum Beispiel die Leader-Programme. Die sind aber in der Gesamtbilanz weniger nachhaltig. Sie lassen sich leichter 'an den Mann' bringen, da sie weniger Umstellung von den Betroffenen verlangen. Biologisch zu wirtschaften, setzt ein anderes Engagement voraus."

Der Obstbauer Aendekerk, selbst Mitarbeiter eines Leader-Projektes, stellt sich nicht gegen die zahlreichen Initiativen, die mit regionalen Labels und entsprechendem Marketing um die Gunst der KonsumentInnen buhlen: "Biologische Landwirtschaft geht sehr viel weiter, weil sie gänzlich auf künstliche Spritz- und Düngemittel verzichtet und damit aus Sicht einer nachhaltigen Entwicklung unentbehrlich ist. Ich denke an den Trinkwasserschutz, wo sich wegen der hohen Nitratbelastung vielerorts eine richtige Katastrophe anbahnt".

Die Geschichte des Biolandbaus in Luxemburg ist

noch recht jung. Erst 1979 stellte der Schanck-Hof in Hupperdingen auf biologisch-dynamische Landwirtschaft um. In den 80er-Jahren gesellte sich zunächst nur alle paar Jahre ein Betrieb dazu. Als sich 1988 gerade mal zehn Betriebe in Luxemburg vom konventionellen Landbau abgekehrt hatten, entstanden die ersten Interessensvertretungen: der anthroposophische "Veräin fir biologesch-dynamesch Landwirtschaft", der international dem Demeter-Bund angegliedert ist, sowie die "Vereenigung fir Biologesche Landbau Lëtzebuerg", die auch unter dem Namen "bio-LABEL" firmiert.

Kurzer Schub

Inzwischen gehören 54 Betriebe beiden Verbänden an. Daneben gibt es auch neun Betriebe, die zwar die EU-weit geltende Bionorm erfüllen, sich aber nicht den strengeren Vorschriften von Demeter oder Bio-Label unterwerfen. Die beiden Vereine, die seit 1999 eine gemeinsame, zu 80 Prozent vom Staat finanzierte, Beratungsstelle betreiben, sind Bauerngewerkschaft, Kontrollorgan und PR-Agentur in einem.

Einen stärkeren Schub hin zur Bio-Landwirtschaft gab es in den Jahren 2000/2001 als durch das EU-Reform Paket "Agenda 2000" der ländlichen Entwicklung und als zentralem Bestandteil auch dem Schutz der Umwelt wesentlich mehr Gewicht zugemessen wurde. Der so genannte "zweite Pfeiler" der gemeinsamen europäischen Agrarpolitik (GAP) sah vor, dass die EU-Mitgliedsländer sowohl in der konventionellen als auch in der ökologischen Landwirtschaft verstärkt Umweltschutzmaßnahmen ergreifen sollten. Der Landwirtschaft wurden verbindliche Umweltschutzstandards vorgeschrie-

ben, die es einzuhalten gilt, ohne hierfür einen finanziellen Ausgleich zu erhalten. Übernehmen landwirtschaftliche Betriebe umweltspezifische Aufgaben, die über die so genannte "gute landwirtschaftlichen Praxis" hinausgehen, stehen ihnen zusätzliche finanzielle Hilfen zu. Dies gilt für den Ökolandbau, kann aber auch für konventionelle Betriebe vorgesehen werden. Ein Ziel der Agenda 2000 war, die Ausweitung des ökologischen Landbaus durch Investitionshilfen bei der Umstellung der Betriebe, aber auch bei der Verarbeitung und Vermarktung der Bio-Produkte zu unterstützen.

Als im Jahre 2001 die BSE-Krise in Europa das Vertrauen der KonsumentInnen in die konventionelle Landwirtschaft erschütterte, sah es zunächst nach einem regelrechten Boom für die Bio-Branche aus. Sie konnte den Nachfragen nach zertifiziertem Bio-Fleisch, welches ohne Zufütterung externer tierischer Produkte hergestellt wird, nicht mehr gerecht werden. Die deutsche Agrarministerin Künast propagierte damals für ihr Land einen Anteil der Biolandwirtschaft von 20 Prozent. In Luxemburg wurde unter dem Eindruck dieser Diskussion erstmals das Fünf-Prozent-Ziel für das Jahr 2010 angepeilt. Es fand in dieser Form seinen Niederschlag im "Plan national pour un Développement durable", der nach langer Diskussion im Juni 2004, noch unter Federführung von Umweltminister Charles Goerens, verabschiedet wurde.

Doch inzwischen sind europaweit die Zuwachsraten zurückgegangen, wie die Europäische Kommission in ihren jüngsten Statistiken feststellt. In einigen Mitgliedsstaaten hat sich inzwischen sogar ein Stillstand bemerkbar gemacht. In Luxemburg hat sich die Zuwachsrate in den letzten Jahren bei zwei bis drei Umstellungsbetrieben pro Jahr eingependelt.

Minister auf Tauchstation

Ohne Trendwende wird Luxemburg das im Nachhaltigkeitsplan anvisierte Ziel also nicht erreichen. Landwirtschaftsminister Boden geht in diesem Zusammenhang auf Tauchstation. Für ihn scheint die Verbindlichkeit dieses Zielles nicht mehr zu gelten. Die Biobauern sehen das anders. In den letzten Jahren konnte der Anteil der Biolandwirtschaft von 1,1 auf 2,4 Prozent mehr als verdoppelt werden. Diese Steigerung ist nicht auf die lenkende Hand des Staates zurückzuführen, argumentiert Raymond Aendekerk, sondern auf die Eigendynamik des Sektors. "Es wurde die Kooperation mit dem konventionellen Bereich gesucht, vor allem was den Vertrieb angeht. Und wir haben mit eher bescheidenen Mitteln Öffentlichkeitsarbeit geleistet."

In der Tat sind die Mittel der Bio-Verbände begrenzt. Mit einem Etat von zusammen etwa 150.000 Euro, lassen sich groß angelegte Kam-

pagnen nicht finanzieren. Damit Bio noch besser in Gang kommt, richtet sich ihr Blick deshalb auf den Staat.

"Als 2001 die BSE-Krise ausbrach und die KonsumentInnen auf einmal kein Rindfleisch mehr anrührten, da waren quasi über Nacht 20 Millionen Euro verfügbar, um über Werbung, Zertifikate und Labels das Vertrauen der Leute zurückzugewinnen", ärgert sich Aendekerk. Österreich, welches europäischer Rekordhalter in Sachen Biolandwirtschaft ist, setzt verstärkt auf Vermarktung und Vertrieb. Hier werden sämtliche von der EU ermöglichten Fördermaßnahmen optimal eingesetzt. Nicht so in Luxemburg, wo zum Beispiel der "Europäische Aktionsplan für ökologisch erzeugte Lebensmittel und den ökologischen Landbau" immer noch auf seine Umsetzung wartet.

Das beratende Gremium, das hierfür berufen wurde, ist seit Herbst nicht mehr zusammen gekommen. Der Aktionsplan sieht 21 Maßnahmen vor, welche die Rahmenbedingungen der Biolandwirtschaft verbessern sollen. Sie reichen von Aus- und Fortbildungsmaßnahmen, Förderprogramme im Bereich der Forschung bis zur Aufklärung der VerbraucherInnen.

Mehrwert bewusst machen

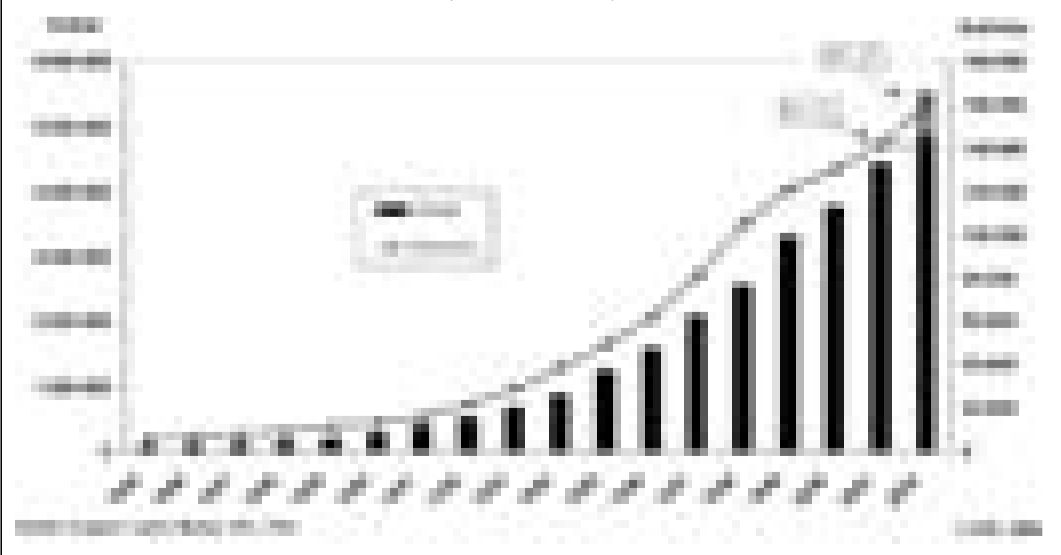
Gerade die Aufklärungsarbeit ist den BioproduzentInnen wichtig, denn ihre Leistungen im Bereich des Umweltschutzes sind in der Öffentlichkeit zu wenig bekannt. Wasserschutz, artgerechtere Tierhaltung, Vermeidung des Einsatzes von Schadstoffen - dies stellt einen Mehrwert für die Gesellschaft im Allgemeinen dar, dessen sich die VerbraucherInnen erst bewusst werden müssen. Der Landwirtschaftsminister teilt zwar die Sorgen der Biobauern hinsichtlich einer Ausweitung ihrer Absatzmöglichkeiten, er gibt sich jedoch eher zugeknöpft, was die Rolle seiner Verwaltung in der Förderung des Biolandbaus angeht.

Seine Appelle an den unternehmerischen Geist, den die Landwirte an den Tag legen sollen um ihr wirtschaftliches Schicksal besser meistern zu können, stoßen auf wenig Verständnis bei den Betroffenen. Änder Schanck, einer der Pioniere des bio-dynamischen Landbaus in Luxemburg unterstellte jüngst in einem woxx-Interview sogar vollkommenes Desinteresse des Ministers: "Das Ministerium denkt nicht an die Sorgen, mit denen sich die Biobauern hierzulande herumplagen müssen." Damit der Biolandbau in Luxemburg von der Stelle kommt, braucht es eine Förderung, die den spezifischen Problemen der lokalen Produzenten entgegen kommt. Dabei geht es weniger um Subventionen, als um einen Ausgleich für Mehrkosten, die von den KonsumentInnen nicht aufgebracht werden - schließlich profitieren auch die Biomuffel von einer besseren Umwelt.

Richard Graf

Entwicklung des ökologischen Landbaus in der EU

(Stand 31.12.2002)





Gezielte Förderung der Biolandwirtschaft oder Agrarsubventionen nach dem Gießkannenprinzip - Landwirtschaftsminister Fernand Boden tut sich schwer damit, von der alten EU-Agrarpolitik abzulassen. (Foto: www.eu2005.lu/christophe olinger)

INTERVIEW

"Bio kann nicht alles"

Agrarminister Fernand Boden (CSV) zur Entwicklung der Bio-Branche und den Chancen einer nachhaltigen Landwirtschaft in Luxemburg.

woux: Im Jahr 2003 wurden weit gehende Reformen für die europäische Landwirtschaft beschlossen. War das nicht reichlich spät? Entsprechende Vorschläge lagen immerhin schon seit 20 Jahren auf dem Tisch.

Fernand Boden: Als ich 1995 Landwirtschaftsminister wurde, war es nicht so, dass gar nicht über Reformen diskutiert wurde. Was fehlte, war das Erarbeiten eines Modells, wie die Landwirtschaft in Zukunft ausgerichtet werden sollte. Schon damals, mit nur 15 Mitgliedsstaaten, war es nicht einfach, einen gemeinsamen Nenner zu finden. Ich glaube aber nicht, dass wir zu viel Zeit verloren haben. Zudem haben die Lebensmittelkandale einige Dinge beschleunigt.

Welches sind die wichtigsten Veränderungen, die in Ihrer Amtszeit stattgefunden haben?

1997, als Luxemburg die EU-Präsidentschaft innehatte, gelang es, das so genannte europäische Landwirtschaftsmodell zu definieren. Damals wurde die multifunktionelle Rolle der Landwirtschaft, definiert. Ein kompetitiver Wirtschaftssektor, der nachhaltig wirtschaftet, die Nahrungsmittelsicherheit gewährt und dabei hohen Umwelt- und Tierschutznormen entspricht. Es war aber auch wichtig festzuhalten, dass die europäische Landwirtschaft in allen Regionen erhalten werden soll, auch in solchen die benachteiligt sind. In der Folge wurde die Agenda 2000 ausgearbeitet, die das erwähnte Modell für zukünftige Reformen festschrieb. 2003 wurde dann die Entkopplung der Beihilfen von der Produktion beschlossen, die hin zu einer stärker marktorientierten Produktion und zu einer nachhaltigeren Wirtschaftsweise führen soll. Nicht unerwähnt will ich auch die zahlreichen Reformen im Bereich Nahrungsmittelsicherheit lassen.

Die biologische Landwirtschaft existiert in Luxem-

burg seit Anfang der 80er Jahre. Wie würden Sie ihre Entwicklung und ihren jetzigen Stellenwert charakterisieren?

Die Anfänge waren sicherlich beschwerlicher als in anderen EU-Ländern. In den letzten zehn Jahren scheint mir der Trend aber eindeutig zu sein. Ende 1994 gab es 12 Betriebe, die 537 Hektar biologisch bewirtschafteten, im Jahre 2004 zählten wir 66 Betriebe mit insgesamt 3.278 Hektar. Demnach eine Verhundertfachung der Betriebe und sogar eine Versechsfachung der Flächen. Wir müssen aufpassen, dass die Entwicklung harmonisch verläuft und Angebot und Nachfrage im Einklang stehen. Ich sehe die Rolle des Ministeriums darin, den notwendigen Rahmen zu schaffen, damit die Landwirte auf Biolandwirtschaft umstellen können. Allerdings liegt die unternehmerische Entscheidung letztendlich bei den Landwirten selbst. Das europäische Regelwerk, das hierzu besteht, wird laufend ergänzt und harmonisiert.

In anderen europäischen Ländern - etwa Österreich - gab es eine Art Bioboom. Dies blieb aber in Luxemburg aus. Wieso?

Es gibt in Luxemburg schon länger einen Trend hin zu regionalen Produkten. Deshalb ist es für die Biolandwirtschaft besonders schwer, den von ihr geschaffenen Mehrwert deutlich zu machen und den Preisunterschied, der bei diesen Produkten besteht, zu rechtfertigen. Österreich ist natürlich prädestiniert für Biolandbau: Die dort vorherrschende Berglandwirtschaft braucht fast keine Umstellungen vorzunehmen um biologischen Kriterien gerecht zu werden. Zudem funktioniert in Österreich die Vermarktung der Produkte viel besser als bei uns. Das kleine Luxemburg verfügt leider nicht über starke Marketing-Gesellschaften, denen es gelingt die "image de marque" über die Grenzen hinaus bekannt zu ma-

chen. Ein weiteres Problem besteht in der Einseitigkeit unserer Bioproduktion, die sich auf Milch und Fleischproduktion konzentriert. Das sind aber ebenfalls die Hauptprodukte unserer traditionellen Landwirtschaft. Gerade im Fleischbereich wird viel und erfolgreich mit verschiedenen Labels, wie den "produits du terroir" oder dem "Cactus-Fleisch" operiert.

Wer trägt denn für diese einseitige Ausrichtung die Verantwortung?

Luxemburg ist aufgrund seiner topographischen Verhältnisse prädestiniert für diese Ausrichtung. Natürlich wäre es begrüßenswert, wenn es mehr Kandidaten gäbe, die zum Beispiel auf biologische Geflügel- oder Eierproduktion umstellen würden, denn in diesen Bereichen wird derzeit fast alles importiert. Allerdings fehlt es oft auch an weiterverarbeitenden Betrieben im Lande, die den veränderten Konsumbedürfnissen der Menschen gerecht werden. Heute werden vielfach, gerade von der jungen Generation, Fertiggerichte verlangt. Es passiert zwar einiges im Bereich Bäckerei und Konditorei, doch das reicht lange noch nicht aus. Auch Oikopolis, als Vertriebsstruktur, ist sehr wichtig, es fehlt allerdings auch hier oftmals an einer weitergehenden Verarbeitung.

Was macht die Politik, um die Voraussetzungen für den Biobereich zu verbessern?

In den Ländern, wo die Bioproduktion wirklich stark ist, stehen große Handelsketten hinter dem Verkauf. Hier haben wir als kleines Land einen Nachteil, das gilt allerdings auch für den Nicht-Bio-Bereich. Ein Drittel unseres Viehs wird zum Schlachten ins Ausland exportiert. Ein großer Teil der hier geschlachteten Tiere geht ebenfalls ins Ausland, um dort weiterverarbeitet zu werden. Hier hilft nur ein Zusammenschluss aller, um eine gewisse

kritische Masse zu erreichen und so konsumentengerechte und konkurrenzfähige Endprodukte anbieten zu können.

Die Landwirtschaft wird vom Staat gefördert. Wieso wird die Biolandwirtschaft nicht gezielter unterstützt?

Wenn die Biolandwirtschaft nur dank mehr Zuschüssen überleben will, dann ist es besser, wenn sie gleich morgen aufhört. Bislang hat sie es verstanden, ihre Konsumenten dazu zu bewegen, anständige Preise zu zahlen. Nun gilt es, diesen Qualitätsanspruch zu erhalten und vielleicht noch sichtbarer zu machen. Es besteht noch Aufklärungsbedarf, den Nutzen der Bioproduktion für die Umwelt im Allgemeinen hervor zu streichen. Ein Nutzen, der eben auch seinen Preis hat.

Die Bioproduzenten beklagen sich darüber, dass ihre Leistung für die Umwelt nicht genügend honoriert wird.

Diese Mehrleistung wird ja vom Konsumenten über den Preis honoriert. Der Mehrpreis muss allerdings auch akzeptabel sein. Wenn ich mir den Preis der Biomilch im Laden anschau, und ihn dann mit dem vergleiche, was der Biobauer für sein Produkt bekommt, dann gibt es da einen Unterschied, den man mir erst einmal erklären muss. Zudem muss man sehen, dass die Biobauern stärker gefördert werden als die konventionellen Bauern - etwa bei der Umstellung. Wir haben hierfür spezifische Programme ausgearbeitet. Dann subventioniert das Ministerium zu 80 Prozent die Beratung der Biobauern. Daneben finanzieren wir die externen Audits, die für die einzelnen Labels durchgeführt werden. Wir unterstützen auch die zwei Biolandbau-Vereine die es gibt, und der Staat hilft bei der Zertifizierung und der Kontrolle, die wegen der sehr limitierten Zahl an Betrieben vergleichsweise teuer sind. Allein bei der Zertifizierung macht das 733 Euro pro Betrieb aus.

Eine an der Universität Hohenheim angefertigte Studie ergibt, dass die traditionelle Landwirtschaft, vor allem über das System der Marktstützung, viel stärker gefördert wird als die Biolandwirtschaft. Ist dies politisch vertretbar?

Ich glaube nicht, dass die Biobauern schlechter gestellt sind als die konventionellen Betriebe. Tatsächlich ist es so, dass auch die traditionelle Landwirtschaft einen immer stärkeren Aufwand bezüglich des Umweltschutzes betreibt. Der Unterschied in der Förderung ist sicherlich zurückgegangen, doch insgesamt werden die Biobauern stärker gefördert.

Im Plan für nachhaltige Entwicklung wurde festgehalten, dass in Luxemburg bis zum Jahr 2010 fünf Prozent der landwirtschaftlichen Fläche biologisch bewirtschaftet werden sollen. Ein Ziel, das mit Sicherheit nicht erreicht werden wird.

Immerhin gehört Luxemburg zu den Ländern, wo die Progression am stärksten ist. Natürlich müssen wir dafür

sorgen, dass dieser Zuwachs nicht aufhört. Ich glaube allerdings nicht, dass die Biolandwirtschaft deshalb vor allem auf Beihilfen setzen muss. Es wäre wichtiger, in Richtung Nischenproduktion zu gehen. In der Schweinefleischproduktion, zum Beispiel, decken wir den eigenen Bedarf insgesamt nur zu 60 Prozent. Oder im Bereich Geflügel, wo wir 90 Prozent importieren. Auch bei Obst und Gemüse besteht ein Potential für die Biolandwirtschaft. Es bleibt das Problem des Vertriebs. Die guten Ansätze, die der Sektor hier aufzuweisen hat, reichen nicht. Man muss auch in die Regale der großen Supermärkte gelangen.

Müsste nicht gerade hier die Politik ansetzen? Die Förderung von Vertrieb und Marketing sind doch auch eine Form der Subventionierung. Ein Anstieg der Nachfrage würde doch erlauben, den Bioanteil zu erhöhen.

Es gilt, die Kosten im Griff zu halten. Im Direktverkauf kann der Preisunterschied höher sein. In den Supermärkten sind die Konsumenten sicherlich nicht bereit, einen zu hohen Unterschied zu bezahlen. Die erfolgreiche Partnerschaft mit der Luxlait ist beispielsweise darauf zurückzuführen, dass diese Molkerei über die nötigen Mittel verfügte, um eine solche Produktlinie einzuführen.

Umgekehrt wird viel für ein besseres Image der konventionellen Landwirtschaft getan. Der Bioboom nach der BSE-Krise im Jahr 2001 flachte nicht zuletzt deswegen wieder ab, weil verstärkt für das Vertrauen in konventionelles Fleisch geworben wurde.

Ich habe stets dafür plädiert, unsere landwirtschaftliche Produktion insgesamt auf Qualität hin auszurichten. Die Biolandwirtschaft kann nie die ganze Produktion abdecken. Die Nachfrage am Markt ist dafür nicht vorhanden. Mein Ziel war es, die beiden Bereiche nicht zu sehr in Konfrontation zueinander treten zu lassen. Die Biolandwirtschaft hat ihre Zukunft, sie liegt aber nicht darin, auf mehr Subventionen hin zu arbeiten. Ich bin auch nicht allzu sehr von Zielsetzungen in Form von Flächenanteilen überzeugt. Ich will mich einem Zuwachs nicht verweigern, im Gegenteil, aber ich sehe auch die Schwierigkeiten, die uns auf diesem Weg erwarten. Der Staat kann sicherlich mit dazu beitragen, diese Schwierigkeiten zu überwinden, aber der erste, unternehmerische Schritt muss von den Landwirten selbst kommen, und vor allem muss auch der Konsument mitziehen.

Das Gespräch führte Richard Graf.